

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 4

Artikel: Des Nachbars Gretelein
Autor: A.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stodte sein Herzschlag, schwindelnde Angst raubte ihm den Atem, eine bange Leere wuchelte in seiner Magengrube. „Abgrundtief gähnt das Wasser unter mir“, dachte er, „wenn mir jetzt übel würde!“ Mit aufgeregten Schlägen steuerte er den feuchenden Leib herum und spähte angstvoll nach seinem Schiffchen aus. Wie ein blasses Mündchen im Rosenglanz des Fingernagels, so klein und fern schwebte es am morgenroten Horizont.

„Gott, ich werde es nicht mehr erreichen“, ging es dem Erschrockenen durch den Sinn. Er wehrte sich verzweifelt gegen Müdigkeit und Schwindel, aber schon schwamm er nicht mehr in ruhigen Zügen, sondern schlug das Wasser in angstvoller Hast, so daß ein funkenprühender Tropfenregen seinen Scheitel umsilberte. Eine Weile dauerte das verzweifelte Kämpfen, dann aber wurde es ganz ruhig um ihn, langsam, mit geschlossenen Augen schwamm Alfred weiter. „Dort ist die Türe“, klang es ihm durch die Seele, er wußte nicht, warum. Dieses Wort lähmte felsam seinen letzten Lebenswillen. Groß und schwarz tauchte ein Tor vor ihm auf, aber um ihn war alles licht und leicht. Seine Sinne verwirrten sich: Er schwamm in fließendem Gold, aber dann war es auf einmal nicht mehr Gold, sondern das seidenweiche Haar Ingeborgs, oder ihre silberne Stimme, die Piccolo, piccolissimo Piccolo sang. Ja, diese Stimme war es, die über ihn rieselte und in der er nun ertrank.

Langsam, ohne den leisesten Kampf, sank der braune Kopf des Träumenden unter. Keine einzige, kleine Welle trübte die spiegelglatte Flut, auf der unendlich friedlich der junge Frühlingstag lächelte.

Als die ersten Fische mit eingelegten Netzen über den See kreuzten, fanden sie das leere Boot. Man suchte das Wasser ab, aber bis zum Mittag hatte man noch keine Spur des Verunglückten gefunden.

Im Hotel Schweizerhof wußte man nichts über das Verbleiben Alfreds. Ingeborg schwieg, aber die Angst um ihn schlug ihre Krallen um sie.

Als gegen Abend die Tageszeitung erschien, überflog sie ihre Spalten mit klopfendem Herzen.

Auf einmal wich alles Blut aus ihrem Gesicht, sie zitterte heftig, als sie las: „In letzter Stunde wird uns mitgeteilt, daß sich heute Morgen auf dem See ein Unglücksfall ereignet haben muß. Fische von Vingelz fanden ca. um acht Uhr ein leeres Boot der Neptun-Gesellschaft, in dem sich der braune Anzug eines offenbar noch jungen Mannes von mittlerer Größe vorfand. Effekten, die zur Identifizierung des Ertrunkenen beitragen könnten, waren keine vorhanden.“

Ingeborg ließ die Zeitung in den Schoß sinken. Ihr Gesicht war ganz weiß, Tränen traten ihr in die Augen. Mitleid, Trauer und ein ratloses Schuldbewußtsein umschatteten ihre Seele. Da aber riß die laute Stimme eines ungeduldigen Gastes, der um Bedienung rief, die Schmerzversunkene aus ihren Gedanken, sie erhob sich rasch, strich sich wie abwehrend mit der flachen Hand über Stirne und Augen und verrichtete mit mutiger Kraft und ungebrochenem Herzen die nüchterne Arbeit des Tages.

Des Nachbars Grettelein.

Ein kleines, dreijähriges, bewegliches Knöpflein mit feinen Gliedern, kleinen Händchen und Füßchen, mit einem runden Köpflein und braunem Seidenhaar, mit braunen Augenlein, die einen ganzen Kinderhimmel widerspiegeln, das ist des Nachbars Grettelein. Es ist der Liebling der Nachbarschaft, jetzt schon umworben wie eine kleine Königin. Es macht regelmäßig die Runde bei seinen Gönnern und weiß die Vorteile, die ihm aus einer gewissen Rivalität erwachsen, schon flug auszunützen. „Gib mir Zuder!“, bettelt

sie oft. „Mein Grettelein, das gibt schwarze Zähne, ich geb dir keinen Zuder!“ ist meine Antwort. „Dann geh ich halt zu Frau N., die gibt mir dann schon.“

Meine Spielschublade kennt sie. Dort ist ein Floßspiel drin, ein Halma und noch andere. Das Floßspiel holt sie regelmäßig hervor und bemüht sich redlich, die Widerpenstigen in die Schale zu spiden. Wird sie's müde, so kommt sie zu mir in die Küche und will kochen helfen. Am liebsten wäscht sie Kartoffeln, für mich ja ganz angenehm. Dann muß ich ihr ein großes Handtuch umbinden, sie steht auf den Rückenstuhl vor dem Schüttstein und wäscht und wäscht, bis die Kartoffeln ganz sauber und sie ganz naß ist. — Dann wird losgebunden und sie fragt: „Warum habe ich wohl die Kartoffeln so sauber gewaschen?“ Ich sage: „Weil du ein liebes Grettelein bist.“ Sie sonnt sich einen Moment in diesem Lob und sagt dann: „Noch wegen etwas anderem.“ — „Warum denn?“ forschte ich, denn ich will es ihr nicht zu leicht machen. „Weil du im Buffet noch etwas hast!“ Aha, jetzt ist der Schuß heraus und wir beide lachen.

Ist sie zufällig beim Abwaschen da, so will sie die Bestecke abtrocknen und in die Schublade hineinbeugen, wie ich sie gelehrt habe. Das ist dann Spiel und Arbeit zugleich und fordert natürlich auch seinen Obolus. —

Eines Tages kommt Grettelein mit einem Kamm zu mir. „Darf ich dich ein wenig kämmen?“ fragt sie. Weil ich gerade Strümpfe stopfe und sie neben mir auf der Bank stehen kann, so sage ich: „Meinetwegen.“ Nun geht's los — in einer ganz neuen Manier, das unterste wird zuoberst gefehrt, meine „Loden“ werden erbärmlich gezauft. Gut, daß ich einen Bubikopf habe! Es entspinnt sich ein Gespräch über Bubiköpfe. „Gäll, em Bubikopf chame guet strähle!“ Ich bejahe, obwohl der Kamm jetzt gerade wieder im Kammfe liegt mit einem „Schübel“. „Gäll, Gues Lotti het au e Bubikopf und der Herr N. het au eine, aber dä mueß me nid strähle, gäll!“ (Der Herr N. hat nämlich eine Glaze!) Grettelein stimmt in mein Lachen ein, obwohl es nicht recht weiß, warum. —

Ich bin nun schön genug und mache Schluß. Natürlich muß ich Gretteleins Kunstwerk im Spiegel bestaunen und gehührend rühmend, trotzdem unsere Lotti fast Tränen lacht ob meiner neuen Frisur.

Eines Tages muß ich erfahren, was Konkurrenz ist in Liebesachen. Grettelein nimmt mich um den Hals und flüstert mir ins Ohr: „Frau N. hat gesagt, du seist nicht lieb.“ — „Hast du es ihr geglaubt?“ frage ich. — „Nein, ich hab dich gern, du hast mir ja auch einen Gerstenstengel gekauft!“ — Ich bin befriedigt, aber ich weiß nun auch, daß, wenn ich dieser Liebe nicht ab und zu mit einem Gerstenstengel oder sonst etwas den Rücken stärke, sie eben zur Konkurrenz hinüberneigt. —

Nun hat das Grettelein einen Schlitten mit einem hellen Glöcklein dran und schlittelt seelenvergnügt den ganzen Tag. Die Augenlein glänzen noch einmal so hell und das ganze kleine Ding sieht aus wie ein roßiges Appetitnöggelein.

A. V.

Redaktionelles.

Wir beginnen in nächster Nummer die ebenso originelle wie spannende Detektivgeschichte — eigentlich sind es eine Reihe von solchen —:

Die Diagnosen des Dr. Zimmertür von Frank Keller. Der berühmte schwedische Erzähler (hier überfetzt von Marie Franzos) hat es diesmal auf die Psychoanalyse abgesehen, die er hier in Beispielen — eben den verblüffend scharfsinnigen Diagnosen des Dr. Zimmertür, die Unschuldige entlasten und Verbrecher entlarven — erläutert und dem Verständnis des Lesers näher bringt, nicht ohne sich mit überlegenem, aber wohlwollendem Humor über die Allzu-Zünftigen lustig zu machen. Amsterdam, Holland und die Holländer werden hier mit trägen Strichen charakterisiert.